

Mut zur politischen Verantwortung

Autor(en): **Rasker, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **59 (1965)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-141018>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hugo Kramer zum 75. Geburtstag

Diesen Monat (11. Juli) feierte unser Freund seinen 75. Geburtstag. In voller Spannkraft, wie sein «tour d'horizon» des Monats auch diesmal beweist. Wir freuen uns, daß es ihm vergönnt ist, weit über die übliche Zeitspanne hinaus tätig zu sein im Dienste der Sache, die ihm und uns allen am Herzen liegt. Im Dienste der Wahrheit vor allem, und das heißt, daß sein Dasein nicht ein Leben der Beschaulichkeit, sondern des Kampfes war — und noch ist. Wie sehr wir von den «Neuen Wegen» auf sein unbestechliches Urteil abstellen, wie viel uns seine aufrechte und würdige Haltung in der heutigen Zeit bedeutet, das wissen die Leser und Freunde der «Neuen Wege» auch ohne überschwängliche Worte des Lobes. Möge Hugo Kramer uns im Kampf um eine gerechtere Welt noch recht lange erhalten bleiben. Das wünschen wir ihm und uns von Herzen. *Red.*

Mut zur politischen Verantwortung

Wir sind uns wohl bewußt, daß wir Amateurpolitiker sind. Aber es handelt sich um eine ernste Sache. Wenn wir uns nicht mit Politik befassen, befaßt die Politik sich mit uns — zum Heil oder zum Verderben. Darum, wenn schon nicht aus Liebe, dann aus Not treiben wir Politik.

Aber auch aus Verantwortlichkeit. Vor kurzer Zeit schrieb der niederländische Politiker Patijn: «Politik ist verantwortliches Sichabgeben mit Macht.» Man kann das gelten lassen, aber sofort kommt die Frage: vor welcher Instanz und nach welchen Normen gilt diese Verantwortlichkeit? Handelt es sich um die Selbstbehauptung einer Gruppe, einer Klasse, eines Staatenblocks? Handelt es sich um einen beschränkten oder großen Egoismus? Gelten hier Normen der Humanität, Menschlichkeit, Freiheit, Gerechtigkeit? Und wenn so, was verstehen wir unter diesen Begriffen? Aus welchen Gründen und vor welcher höheren Instanz machen gerade wegen dieser Begriffe Politiker einander die schwersten Vorwürfe? Sind wir vor Gott verantwortlich, vor Jesus Christus? Woher nehmen wir das uns leitende Menschenbild? Tragen wir auch Verantwortung für die Geschichte und für die Zukunft? Nach welchem Zukunftsbild? Wohin wollen wir uns entwickeln?

Mit diesen Fragen befassen wir uns als Amateurpolitiker und als verantwortliche Staatsbürger und als Christen. Und in unserer Bewegung tun wir es auf breiter internationaler und ökumenischer Grundlage — was einerseits die Probleme viel komplizierter macht, andererseits uns durch gegenseitige Korrektur vor Kurzsichtigkeit bewahrt.

1. Zeit

Vorbedingung zur verantwortlichen politischen Entscheidung ist das Verständnis für die eigene Zeit, welche eine Zeit in Bewegung ist. Es fällt vielen Politikern und politisch denkenden Staatsbürgern schwer, in diesem Sinn historisch zu denken. Wir haben Anlaß zu der Meinung, daß das besonders im Westen der Fall ist. Diese Politiker verstehen Historie mehr als Vergangenheit denn als Zukunft; sie schauen zurück und möchten die Veränderungen nicht nur möglichst leise verlaufen lassen, sondern auch möglichst viel aus der Vergangenheit in die Zukunft hinüberretten. Womit die Frage sich stellt, ob eine solche Zukunft diesen Namen verdient, oder eigentlich nur eine Verlängerung der Vergangenheit ist.

Dagegen sind andere Politiker und Staatsbürger — und ich glaube deren sehr viele in den sozialistischen und in den Entwicklungsländern zu sehen — auf eine neue Zukunft aus, und am Anknüpfen an die Vergangenheit wenig interessiert. Sie nehmen aus der Vergangenheit wenig mit, worüber sie wirklich froh sein könnten und ihre Hoffnung ist ausgerichtet auf eine grundsätzliche Änderung und Erneuerung.

Das macht den internationalen politischen Gedankenaustausch so schwierig und erfüllt von Mißtrauen — wo die eine Partei sich absetzt gegen die Vergangenheit und eine radikal neue Zukunft erstrebt, während die andere an der Vergangenheit festhält und einer Erneuerung ängstlich entgegensieht — sie ahnt in dem Neuen das Unvertraute, Unheimliche, Drohende.

Die Probleme der Koexistenz sind dadurch von Mißtrauen und gegenseitigen Anschuldigungen und Vorwürfen überlastet. Schlagwortartig lauten diese und manchmal verrät sich darin eine Projektion des eigenen geheimen Verhaltens auf das Bild, das man sich von der Gegenpartei macht. Man sollte darum sehr hellhörig dafür sein, wenn hier Imperialismus, Kolonialismus, dort Aggressivität und Inhumanität vorgeworfen oder auch nur vermutet werden. Es ist bequemer dies zu tun, als zu versuchen, das wirkliche Anliegen der anderen Partei zu ergründen — aber es ist auf die Dauer unendlich viel gefährlicher.

2. Raum

Daß die Welt anders geworden ist und noch viel stärker verändert werden wird, ist auch eine räumliche Sache. Der britische Historiker Geoffrey Barraclough hat in seiner «Einführung zur zeitgenössischen Geschichte»¹ (wie auch einmal sein Vorgänger Arnold J. Toynbee²) über «The Dwarfing of Europe», das Schrumpfen Europas geschrieben. Schon vor dem Ersten Weltkrieg hat diese Schrumpfung seiner Einsicht nach angefangen, in unserer Zeit ist sie unwiderruflich ge-

¹ G. Barraclough: An Introduction to contemporary History, London 1964.

² Arnold J. Toynbee: Civilization on Trial, Oxford 1948.

worden. Noch in der letzten Zeit des 19. Jahrhunderts meinten die europäischen Völker, die ganze außereuropäische Welt auf ihre politisch-ökonomischen Einflußsphären — am liebsten als abhängige Kolonien — aufteilen zu können und zu dürfen. Zuerst entzogen sich diesem Einfluß die sogenannten weißen Kolonien (USA, Kanada, Australien, Neuseeland, Südafrika), dann fand nach dem Zweiten Weltkrieg die rasche Entkolonisierung der sogenannten farbigen Völker, die Wiedergewinnung ihrer Souveränität und Identität statt.

Es wird jetzt hart gearbeitet an einer Integration und Konsolidierung Westeuropas, militärisch und ökonomisch, teils in Zusammenarbeit mit den USA, teils in einer gewissen Unabhängigkeit von ihnen. Dabei ist aber immer zu bedenken, erstens, daß Europa größer ist als sein westlicher Teil: von Irland bis zum Ural, von Spanien bis nach Finnland; zweitens, daß nicht der Atlantische, sondern der Pazifische Ozean das Mittelmeer der Zukunft ist. Der USA-Senator Albert J. Beveridge sagte schon um die Jahrhundertwende «The power that rules the Pacific is the power that rules the world» (Die Macht, welche den Pazifischen Ozean beherrscht, beherrscht die Welt). Europa ist also nicht mehr das Zentrum, wo die weltpolitischen Entscheidungen fallen. Die heutige Verlagerung der USA-Machtpolitik vom Atlantischen Vertrag auf Südostasien ist ein deutliches Symptom dafür. Das typische Projektionsdenken hat sich im Zusammenhang damit auch verwandelt — militärisch unsinnig, aber weltpolitisch richtig, wenn manche im Westen jetzt meinen: die Bedrohung für die «freie Welt» komme nicht so sehr von Rußland als vielmehr von China. Daß es sich in *beiden Fällen* um Angst vor dem Kommunismus handelt, welcher die freiheitliebende Demokratie bedrohe, ist dabei weniger ausschlaggebend als der Umstand, daß man sich im Westen immer noch historisch und kulturell viel verwandter mit Rußland als mit China fühlt. Die Fremdheit Chinas wird als viel radikaler, also viel «unheimlicher» empfunden. Dazu fühlt man sich geneigt zu fragen, ob der Konflikt Rußland — China weniger mit der Frage nach der orthodoxen Deutung des Marxismus-Leninismus zu tun haben könnte als mit der Tatsache, daß Rußland schon im letzten Teil des 19. Jahrhunderts an dem europäischen Rennen nach dem Pazifik teilgenommen und dabei seinen Machtbereich auf Gebiete ausgedehnt hat, auf welche China jetzt sowohl historische wie machtpolitische Ansprüche erhebt.

Eine zweite Machtverlagerung, welche dem früheren Europa-zentrismus Abbruch tut, besteht im Aufkommen der entkolonisierten Gebiete als einer dritten Macht — fast ganz Lateinamerika, Afrika, Asien zusammenschmiedend zu einer Interessengemeinschaft, militärisch unbedeutend, ökonomisch noch zu schwach, um deren Gunst sich dennoch die westeuropäischen Staaten zusammen mit den USA, wie auch die osteuropäischen Staaten und China, in hartem Wettkampf bewerben. Das Merkwürdige dabei ist die Aufdeckung einer

zunehmenden Machtlosigkeit der Mächtigen und einer Macht der Ohnmächtigen — womit das alte Bibelwort sich bewahrheitet: «Weisheit ist ja besser denn Stärke» (Pred. 9, 16), das heißt konkret: kluge politische Erkundung und Ausnutzung der Weltlage ist mehr als vielfache militärische Übergewalt. Ganz konkret heißt das: erstens, daß die USA, auch wenn sie ihren neukolonialistischen Krieg in Vietnam noch einmal gewinnen sollten, davon auf längere Sicht keinen Nutzen haben werden; zweitens, daß de Gaulles — durch welchen nationalen Ehrgeiz auch getriebenes — Suchen nach Verständigung sowohl mit den osteuropäischen wie mit den indochinesischen Staaten (und, wenn ich es bescheiden sagen darf, die neue Freundschaft meines eigenen Landes mit Indonesien) für die Zukunft der Welt mehr Verheißung hat als eine von militärischem Denken beherrschte Politik; drittens, daß wir uns fragen sollten, ob wir Hitler wirklich überwunden haben, wenn wir eine Machtpolitik betreiben, welche seine Methoden nicht nur verwendet, sondern sogar perfektioniert; viertens, daß auf der Grundlage von Verständigung und mit Bereitschaft zum Wagnis der Koexistenz in Raum und Zeit die einzig aussichtsreiche Möglichkeit besteht, wirklich ihres Namens werte Politik zu treiben.

3. Glaube

Unsere christliche Friedenskonferenz hat als eine mitteleuropäische Bewegung angefangen — aber sie ist sich schon bald bewußt geworden, daß es zu wenig ist, wenn wir uns mit der deutschen Frage, mit der Versöhnung Deutschlands mit seinen Nachbarn und — etwas weiterblickend — mit den Problemen der Koexistenz zwischen den sozialistischen und den sich freiheitlich-demokratisch nennenden Ländern Europas befassen. Wir haben dem in der Wahl der Referenten und der Thematik der Zweiten Allchristlichen Friedensversammlung und im gegenwärtigen Ausbau der Organisation auch Ausdruck verliehen.

Das hat nicht nur seinen Grund in der Erkenntnis der heutigen weltpolitischen Entwicklung: «The Dwarfing of Europe», der Verlagerung des weltpolitischen Entscheidungsraumes vom Atlantik auf den Pazifik, und der zunehmenden Bedeutung der sogenannten Entwicklungsländer, die schon eine Mehrheit in der Vollversammlung der UNO sind und auf deren Entscheidungen manchmal einen günstigen Einfluß haben.

Es hat auch vor allem seinen Grund in unserem Glauben, daß die Erde und ihre Fülle des *Herrn* ist, und wir Ihm darum verantwortlich sind dafür, was wir mit seiner Erde tun. Unser Beitrag in der politischen Diskussion ist in erster Linie der Aufruf, mit dem wir uns gegenseitig Mut machen, es mit seinen Verheißungen und seinen Geboten zu wagen. Wir nennen das unser eschatologisches Denken. Das heißt:

Erstens: es handelt sich im christlichen Glauben zunächst um das

Reich Gottes. Gottes Offenbarung ist nicht in erster Linie auf das Seelenheil ausgerichtet, sondern auf seinen Anspruch auf die Welt und alle ihre Bewohner — zu deren irdischem Heil. Seinen Geboten sind das Leben und die Länge unserer Tage unterstellt. Wir haben das durch eine unheilvolle Vermischung der christlichen Mission mit westlicher Expansion und Profitwirtschaft für die Bewohner der Welt unglaublich gemacht. Unsere erste Aufgabe ist, es durch politisches Umdenken, durch politische Bekehrung, wieder glaubhaft zu machen. Nicht um die Menschen für unsere Christlichkeit zu gewinnen, sondern um der uns anvertrauten Humanität willen. Die Grundbegriffe und Grundgesetze des Reiches Gottes: Gerechtigkeit, Schuldbekennen, Versöhnung, Brüderlichkeit oder Solidarität, deren Geheimnis und Verheißung uns in Jesus dem Messias anvertraut und geschenkt, aber von uns auch mannigfach verleugnet worden sind, sollten uns dabei leiten und den Weg zur wahren Freiheit weisen. Damit will Er regieren und den Völkern den Weg zum Frieden, zur Schalom, das ist zur Fülle des Lebens, zeigen.

Zweitens: das Reich Gottes ist immer ein kommendes Reich. Der christliche Glaube, daß in Jesus der Messias dieses Reiches gekommen ist, soll uns nicht vergessen machen, daß er immer noch der Kommende ist. Dadurch sind wir nicht nur an seine Vergangenheit gebunden, sondern vielmehr auf seine Zukunft ausgerichtet. Und diese Ausrichtung bedeutet einen Ruf ins Wagnis, zu neuer Gestaltung der Gerechtigkeit, der Freiheit, des Zusammenlebens der Völker. Diejenigen, die am Vergangenen festhalten wollen, wenn auch im Namen der Treue an einer christlichen Kultur, sollen wir aufrufen, Mut zu haben zu immer neuen Zukunftsmöglichkeiten. Wenn wir auch das Reich nicht bauen, und es wohl in seiner Vollendung nicht sehen werden, soll seine Erwartung uns leiten zu neuem Suchen, neuer Realisierung besserer Gerechtigkeit, besserer Freiheit, besseren Friedens auf dieser Erde. Allen denjenigen, die nach neuer Zukunft streben, dürfen wir dienen mit diesem Zeugnis — damit auf dem Wege der Menschheit die Humanität Jesu Christi sie leiten und ihnen Mut machen möge.

4. *Weltpolitische Probleme*

Wir haben also manche Gründe, nicht nur solche politischer Vernunft, sondern auch theologische, um unsere eigenen politischen Probleme nach Raum und Zeit in weitem Zusammenhang zu sehen.

Das gibt uns zunächst Anlaß, dem deutschen Volk wieder und wieder zu sagen, daß die Teilung seines Landes nicht das zentrale und auch nicht das schmerzlichste Problem der Weltpolitik ist. Die Brüder, die in unserer Bewegung mitarbeiten, tun gut daran, daß sie ihr Volk ermuntern zu der Bereitschaft, diese Teilung noch eine Weile zu ertragen; und diese Weile wird kürzer sein in dem Maße, in welchem eine innerdeutsche friedliche Koexistenz geübt wird statt ein

kalter Bürgerkrieg. Daß das Anstreben einer Wiedervereinigung auf dem Wege einer immer vorangetriebenen Anteilnahme an der westlichen Aufrüstung nur illusorisch sein kann, sollte allen Einsichtigen ohne weiteres klar sein. Eine Lösung der deutschen Frage kann und darf aber auch nur innerhalb der Lösung umfassender Weltprobleme angestrebt werden.

Zu diesen Weltproblemen gehört an hervorragender Stelle das schreckliche Leiden des vietnamesischen Volkes, das ohne eigene Verschuldung zwanzig Jahre nach Kriegsende immer noch Krieg hat, einen Bürgerkrieg im Dienste fremder Interessen, und zwar solcher der amerikanischen Pazifikpolitik. Wenn Deutschland auf seinem Gebiet an einer Entspannung der Ost-West-Gegensätze mitwirken würde — und zwar indem es friedliche Koexistenz zwischen den beiden deutschen Staaten übte —, könnte sich das auf die Dauer auch heilsam auf eine Entspannung im Pazifik auswirken, und das könnte ein großer Bruderdienst an den vielgeplagten Völkern Indochinas sein.

Gerechtigkeit, Freiheit, Selbstbestimmung, Wiedervereinigung eines geteilten Volkes sind gute Sachen. Unsere Sache als Christen wäre eher, sie für andere — sagen wir auch für Vietnam, für Korea, San Domingo — zu beanspruchen als für uns selbst. Auch hier gilt, daß der kürzeste Weg zu uns selbst nur der Umweg über unsern fernsten Nachbar sein kann und darf. Auch das hat mit dem eschatologisch bestimmten, das heißt mit einem von den Verheißungen und Geboten Gottes geleiteten Geschichtsdenken zu tun.

5. Mut

Der gemeinsame Feind, der uns alle bedroht, ist nicht der theoretische Atheismus und die praktische Inhumanität anderer, sondern unser eigener praktischer Atheismus und die Inhumanität unseres eigenen Denkens und Sinnens. Dieser ist der einzig wirklich gefährliche Feind, um so mehr, als er unter frommer Fahne aufzuziehen liebt. Sein Verbündeter ist der Aberglaube, Schritte zur Abrüstung können das Gleichgewicht der Mächte stören. Als ob die immer noch vorangetriebene Aufrüstung nicht eine viel gefährlichere Störung des Gleichgewichts auslösen könnte, und als ob der Geist, mit dem sie betrieben wird, nicht der gefährlichste Feind von allen ist, getarnt als ein Engel des Lichts!

Wenn nun dem dritten Kapitel noch hinzugefügt werden darf, daß das eschatologische Denken auch beinhaltet, daß Jesus Christus der Herr über die «exousiai», die «Mächte», ist (Epheser 2), so heißt das konkret, daß er den blinden Mächten Einhalt gebietet, den Dämonen unseres Egoismus, unserer Machtgier, unserer Grausamkeit. Er befreit uns davon und gibt uns den Mut des Gehorsams, der Liebe, den Mut zu wirklicher Koexistenz und zum wirklichen Frieden.

Mit diesem Mut, diesem Glauben und dieser Hoffnung geht die

Gemeinde Christi einen gewalttätigkeitsfreien Weg in der Welt. Sie kann ja auch nicht beweisen, daß sie recht hat — weder denen, die die christliche Kultur verteidigen, noch denen, die ihr aus historischer Erfahrung mit Mißtrauen und vielleicht sogar mit Haß gegenüberstehen. Sie geht einen gewalttätigkeitsfreien Weg. Und wir wollen ihn zusammen gehen. Wir kennen das Geheimnis, daß Haß nur Haß gebiert, aber daß Vertrauen Vertrauen erntet. Das gilt vom Verhalten der Christen untereinander, es gilt auch von ihrem Verkehr mit den Nichtchristen.

Darin könnten sie durch alle politischen Gegensätze hindurch exemplarisch Koexistenz üben, und die Angst mit Hoffnung, das Mißtrauen mit Vertrauen, den Haß mit Liebe bekämpfen. Viel scheint es nicht zu sein. Aber ihre Machtlosigkeit könnte mächtiger sein als die Ohnmacht der Gewalt, ihre Hoffnung sicherer als die Hoffnung auf menschliche Ideale, die Wege und die Zukunft ihres Herrn die einzig wirkliche Verheißung für die Welt. *Albert Rasker*

Gewaltlosigkeit stärker als Kugeln

(Schluß)

Was haben wir 1963/64 erreicht, und was wird das nächste sein?

Das Gesetz von 1964 ist wichtig über seine weitreichenden Bestimmungen hinaus. Es ist historisch, weil sein Erlaß die Folge eines Zusammenspiels zwischen Schwarzen und Weißen ist. Dadurch wurde der Kongreß aus seinem jahrhundertelangen Schlummer gerissen und zur Annahme eines ganz ungewöhnlichen Gesetzes veranlaßt. Dieser Druck von vielen Seiten erklärt, warum Teile des Gesetzes selbst in einigen südlichen Hochburgen durchgeführt werden.

Der Sommerplan der Vereinigten Bürgerrechtsorganisation von Mississippi wurde dort in traditioneller Weise mit Mord, Brandstiftung und Terror begrüßt, und das blieb so, bis selbst der Ku-Klux-Klan zugeben mußte, daß sein Sanktuarium in Frevlers Hände gefallen sei. Die isolierten Neger von Mississippi wurden in den aufwühlenden Konflikt hineingezogen. Um ihren neuen politischen Status hervorzuheben, bildeten sie eine politische Partei, deren Stimme im Demokratischen Nationalkonvent und im Kongreß zu hören war.

Aber vielleicht die bedeutendste Entwicklung der Jahre 1963/64 war die Entstehung eines disziplinierten wachen Wahlkörpers, fast um 100 Prozent größer als 1960. Mississippi, das Gesetz über die Bürgerrechte und der massive Erwerb des Stimmrechts durch Neger, sie repräsentieren jedes eine besondere Form des Kampfes. Aber sie hängen zusammen, und in ihrer Verbindung zeigen sie die neue Fähigkeit der Bewegung, gleichzeitig auf verschiedenen Gebieten zu funktionieren und mit verschiedenen Methoden.